

SYLVIE RICHTEROVÁ

Abc-Buch der Vatersprache

*Erstdr. 1991
(Auszug)*



SYLVIE RICHTEROVÁ
Geb. 1945 in Brünn

Die Tochter eines Naturwissenschaftlers und einer Mittelschulprofessorin maturierte 1963 in Brünn, studierte bis 1967 in Prag am Dolmetschinstitut der Universität des 17. Novembers Französisch und Russisch und doktorierte 1971 an der Prager Karlsuniversität. Im gleichen Jahr übersiedelte sie zu ihrem Ehemann nach Italien und wirkte, nachdem sie 1973 ein weiteres Studium abgeschlossen hatte, an der Universität Rom in Lehre und Forschung. 1987 wurde sie als Professorin für tschechische Sprache und Literatur an die Universität Padua berufen. Seit 1990 lehrt die Bohemistin, die zahlreiche wissenschaftliche Publikationen über die tschechische Literatur des 20. Jahrhunderts verfaßt und sich auch als Übersetzerin betätigt hat, an der Universität Viterbo. Bis 1989 erschienen ihre bohemistischen Studien und ihre experimentelle Prosa nur in Exilverlagen. Im Zentrum ihrer Werke, wie „Slabikář otcovského jazyka“ (Abc-Buch der Vatersprache, 1991) oder „Druhé loučení“ (Zweiter Abschied, 1994), stehen das Problem der menschlichen Identität und die Suche nach sich selbst. In „Děti a zvířátka“ (Kinder und Tiere), einem Teil des „Abc-Buches der Vatersprache“, führt Richterová am Beispiel der Familie ihrer nach Wien emigrierten Schwester die Anpassungsprobleme von Emigranten in einer neuen Lebenswelt und in einem unterschiedlichen sprachlichen Milieu vor Augen.

KINDER UND TIERE

*Jedes Mal, wenn ich den ersten Morgen zu Hause erwache,
erlebe ich die anregende, leichtfüßige
Unsicherheit darüber, wer ich eigentlich bin.*

John Updike, Auf der Farm

Susanna verließ mit ihrer Familie die Tschechoslowakei im August 1981. Aleš fuhr als erster mit einem Lkw, den sie sich inklusive Fahrer gemietet hatten, um Familienmobiliar und verschiedene nützliche Gegenstände, einen Eimer zum Fußbodenwischen, Töpfe, Besteck, Handtücher und auch Bücher, von Brünn nach Wien zu transportieren. Es war nicht viel, aber der kleine Lkw war voll. In Wien kletterte Aleš abgemagert und bleich aus der Fahrerkabine, weil er bis unmittelbar vor der Abfahrt der Großmutter den Umzug in die neue Wohnung in Brünn hatte machen müssen, den Familienbesitz teilen, den Familienbesitz einpacken, schätzen, verzollen, Verzeichnisse über seinen und den Familienbesitz schreiben, die Ausfuhrgenehmigung besorgen für Patenteinweckgläser, leer, einen getäfelten antiken Sekretär, beschädigt, chinesische Porzellanschüsseln, 2 Stück, Kinderschuhe, 6 Paar, etc. Er vollendete auch den Umbau des Einfamilienhauses, das ihm nicht mehr gehörte und in der Zukunft niemals außer in den Erinnerungen gehören sollte, in dem auch ein neues Bad nicht fehlte – er hatte es selbst installiert und gekachelt. Und er verabschiedete sich, von der Großmutter, von der anderen Großmutter, von der Großmutter, die er bestimmt noch sehen würde, von der Großmutter, die er bestimmt nicht mehr wiedersehen würde, vom Großvater und so weiter.

Die Flüchtlingsorganisation teilte ihm eine Wohnung in Schwechat zu, wo sich der Wiener Flughafen befindet und wo die Straßen ganz wie in der Vorstadt von Brünn sind. Einige gleichen den Straßen in einer schönen Brünner Vorstadt, andere denen in der häßlichsten und staubigsten Brünner Vorstadt. Die Wohnung befand

sich gerade dort, nämlich in einer Hauptstraße, die sicher einstmals Gehsteige gehabt hatte. In der Gegenwart aber waren sie der Südautobahn gewichen, so daß von ihnen nur wenig mehr als die Bordsteinkanten übriggeblieben sind. Von den Häusern ist der Putz abgefallen, seit dem Krieg sind sie nicht neu verputzt worden, genau so wie in der Brünner Vorstadt, nur daß Susanna und Aleš dort nicht gewohnt hatten, erst jetzt sollten sie es, in Wien.

Das Haus war weitläufig, mit einem großen, geräumigen Treppenhaus, in das die Küchenfenster gingen, und durch diese Fenster die Küchendünste, die im übrigen ganz angenehm und nach Wohlstand rochen. Die Zimmerfenster gingen zur Autobahn und erzitterten sehr oft von den sie überfliegenden Flugzeugen, die auf dem Flugplatz gerade landeten oder starteten. Aleš und sein Freund, der in Brünn in der Nachbarschaft gewohnt hatte und jetzt wiederum in Wien sein Nachbar war, trugen die paar Möbelstücke und die Kisten mit dem verzollten Familienbesitz in die Wohnung, damit der Chauffeur zurückfahren konnte, dann fiel Aleš in einen bleiernen Schlaf, und als er aufwachte, war es zwei Tage später am Morgen. Er lief zum Autobus, mit dem Susanna und die Kinder kommen sollten. Noch wacher wurde er, als sich zeigte, daß der Autobus Verspätung hatte, eine Stunde, zwei, drei Stunden. Nach drei Stunden befahl ihn lähmendes Entsetzen, die Familie könnte am Ende nicht über die Grenze gekommen sein. Sie kam, mit nur dreieinhalbständiger Verspätung, einem kleinen Riß in der Zeit, der nur dann von Bedeutung ist, wenn man in ihm versinkt. Er hörte auf zu versinken, als er sah, wie sich schon von Ferne die hochgewachsene Susanna angespannt im Busfenster abzeichnete. Hinter ihr die beiden Mädchen, die Susanna beim Aussteigen nicht aus den Augen ließ, um zu sehen, wie sie die Emigration aufnahmen.

Markétka war sieben Jahre alt, Tereska fünf, sie sahen vor sich ihren Vater, ihre Tante, also mich, die Cousine Milena, die Freundin Ivana, deren Eltern, und eine Stadt, die sie nur am Rande wahrnahmen, die sich aber auf den ersten Blick keineswegs von Brünn unterschied, namentlich in Schwechat nicht, wohin alle gleich fuhren. Markétka bemerkte zwar, daß die Wohnung kleiner war, schmutziger und dunkler, aber Susanna begann gleich aufzuräumen und zu waschen, was ging und was nicht ging, und sie versicherte ihr auch, daß die Wohnung mit der Zeit besser und besser und vielleicht auch größer werden würde. Aleš war inzwischen mit der Toilette beschäftigt, die zum Empfang verstopft war

oder gleich nach dem Empfang und mit einer Aufschrift in Tschechisch: /I/ Nichts, auch kein Papier hineinwerfen, versehen war, was die Kinder nicht durchgelesen hatten. Für die Kinder war es das beste, irgendwohin spielen zu gehen, bis die Wohnung wenigstens etwas wohnlich hergerichtet war, aber nicht auf die Straße, weil da außer dem Gehsteigrest nur der nicht abreißende Strom von mit Autobahngeschwindigkeit dahinrasenden Autos war. Und auch nicht in den Hof, denn dort bestand ein schriftliches Verbot, daß Kinder keinen Zutritt haben, auf einem Zettel, der am Eingang hing. Die Mama übersetzte es ihnen in einer Pause zwischen zwei Flugzeugen aus dem Deutschen ins Tschechische.

Mama, sagte darauf Tereska mit Hoffnung in der Stimme, wenn wir zur Großmutter gehen, kaufst du mir an der Ecke zur Palackýstraße ein Eis, ja! In diesem Moment begann Susanna zu begreifen, daß für Kinder das Emigrationsproblem äußerlich unsichtbar ist. Und wahrscheinlich um so größer. Sie versprach Tereska ein österreichisches Eis, wenn sich auch das Kind unter diesem Eigenschaftswort nichts vorzustellen vermochte. Die Assoziation mit Eis verlieh Österreich immerhin doch etwas Verlockendes. Bevor es zu dem Eis kam, erhielten die Kinder noch ein Brot mit Marmelade, beides aus der Kiste aus Brünn ausgepackt, und aßen es im Park, der auch in Brünn hätte sein können, aber er war in Schwechat. Daß es auch das Eis in Brünn hätte sein können, merkte Tereska am Geschmack. Besser gesagt, sie erkannte keinen Unterschied.

Am nächsten Tag absolvierte Susanna mit Aleš und den stillen Mädchen an der Hand einige Ämter, aber auch dort bemerkten die Kinder keinen Unterschied zwischen Zuhause und der Fremde, weil sie zu Hause nicht auf Ämter gegangen waren noch an der Hand dorthin geschleppt wurden. Erst als sich die ganze zahlreiche Gruppe der Freunde und Verwandten mit ihnen zum Stephansdom begab, bestaunten sie dort neugierig die Straßensänger, Gitarrenspieler, Geiger und exotischen Musikanten, mischten sich unter die Menschenscharen, die ihnen zuhörten, und ihre Augen leuchteten. Tereska zog die Mutter am Ärmel und mit auf einen langhaarigen Ukulelespieler geheftetem Blick fragte sie: Mama, darf man das denn?

Man darf, sagte die Mutter mit einem Stolz, der österreichischer war als das Eis, welches die Kinder wiederum schleckten. Aber erst am vierten Tag bemerkten die Kinder, welche Bedeutung dieses geheimnisvolle und auf einmal so wichtige Eigenschaftswort für sie

hatte, obwohl es ihnen bislang sorglos entgangen war: in den Straßen, die wie zu Hause waren, mit Menschen mit gleichen Gesichtern wie zu Hause, mit gleichen Worten wie zu Hause fanden sie sich auf einmal ganz woanders wieder, außerhalb, in der Fremde. Unerklärbar, plötzlich, ohne Vorwarnung und erbarmungslos versank auf einmal die ganze Welt in fremdem Getöse. Sie hörte auf, mit ihnen zu sprechen, und hörte auf, sie zu verstehen und ihnen Antworten zu geben. Sie hatte sich im Grund nicht gewandelt, oder nur ganz wenig, aber sie hatte die Sprache verloren. Sie hatte die Sprache, die sie sprachen, verloren. Mit einem Schlag und unwiederbringlich schien es. Das war ein Schock, und es war ein Schrecken, ein gespenstischer Zauber, eine Katastrophe, die nichts zu relativieren vermochte, da sie nicht wissen konnten, daß ihnen eines Tages dieses mißklingende Sprechen nahe und lieb sein würde. Nichts dergleichen verriet ihnen die Gegenwart und auch die Erfahrung nicht. Die verstehbare Welt war unwiederbringlich dahin wie für die Eltern die Tschechoslowakei. Aber sie war viel, viel größer, es war die ganze und einzige verstehbare Welt, die sie kannten und sich vorzustellen vermochten.

Das Deutschlehrbuch für Jugendliche, das schon einige Monate zuvor ihre Familienabende auszufüllen begonnen hatte, besiegelte gewissermaßen das Nichtwiedergutzumachende der schicksalhaften Veränderung. Markétka ahnte zwar einen Zusammenhang zwischen dem Buch und der unbekanntenen, Deutsch genannten Sprache, aber die Möglichkeit, mit ihrer Hilfe eine Welt zu verstehen, die unerwartet und möglicherweise absichtlich anders zu sprechen begonnen hatte, erschien ihr nicht allzu wahrscheinlich. Auch Tereska gelangte zu der Erkenntnis, daß die Laute, welche die Menschheit auf einmal anstelle von Worten von sich gab, Deutsch genannt werden. Trocken und entschlossen teilte sie den Eltern mit, daß sie niemals deutsch sprechen werde. Und während also Markétka still in der letzten Schulbank an der Tür die erste Klasse wiederholte, ging Tereska jeden Morgen mit ihrer Puppe, mit einer ganz kleinen Puppe, die in die kleine Hand der Fünfjährigen paßte, in den Kindergarten. Im Kindergarten setzte sie sich in eine Ecke und sang der Puppe, von der aus der geschlossenen Faust nur das Köpfchen hervorguckte, bis nachmittags um vier Uhr, wenn sie von Markétka auf dem Weg nach Hause abgeholt wurde, leise etwas vor. Die Erzieherin schloß daraus, daß Tereska ein stolzes Kind sei, das es ablehnt, sich ins Kollektiv einzuordnen, wie sie der

Mutter Susanna sagte. Susanna begriff in diesem Augenblick, daß das Wort Dummheit keines Attributes bedarf und in keiner Sprache eine Antwort gestattete. Auch sie verfiel vor der Erzieherin in Schweigen wie Tereska, während die Kinder, ein wenig neugierig und ein wenig grausam, ringsum lärmten. Tereska übergang teilnahmslos alles, was um sie herum ausbrach, Schreien, Lachen, fliegende Bälle, Püffe in den Rücken und freundschaftlich gestellte unverständliche Fragen, und sie erkämpfte sich so als Vergeltung auch deren Nichtbeachtung. Das Schweigen hielt sie ein Jahr lang aus, und dann noch ein halbes. Sie sprach nur zu Hause, von halb fünf bis um acht, da ging sie schlafen, und früh von sieben bis dreiviertel acht, da betrat sie den Kindergarten.

Bis Susanna eines Tages im Flur der Schwechater Wohnung eine Kinderstimme vernahm, die in fließendem Deutsch jemandem inniglich zuredete. Soviel sie wußte, war ein Mädchen aus der Nachbarschaft zu Besuch da, und außerdem kam ihr die Stimme bekannt vor. Voller Verblüffung preßte sie ein Auge und dann auch noch ein Ohr ans Schlüsselloch: Es war wirklich Tereska, die sprach, lang, zusammenhängend und mit Wiener Akzent, wobei sie Dialektausdrücke gebrauchte, die nicht einmal Susanna verstand. Sie sprach mit einer Katze, mit einem herangewachsenen schwarzgrauen Katzenjungen.

Das Katzenjunge hatten die Kinder eines Tages anstelle des erlaubten Meerschweinchens mit nach Hause gebracht. Sie hatten dafür fünfzig Schilling bezahlt und den Eltern versichert, daß sie in dem Geschäft keine Meerschweinchen hatten, nur das Kätzchen, sonst kein anderes Tier. Aleš hatte mit seiner ganzen väterlichen Autorität verkündet, daß das Tier augenblicklich aus dem Haus müsse, und während die Eltern darüber berieten, ob man das Kätzchen ins Geschäft zurückbringen oder jemandem schenken sollte, wischten die Mädchen leise und mit Fleiß den Schwechater Staub von den Brünner Möbeln, räumten die Spielsachen in den Regalfächern auf und kehrten den Fußboden. Sie gaben keinen Mucks von sich, als Aleš die Stimme hob, sie antworteten nicht, als er anführte, daß sie von der Flüchtlingsunterstützung keine Katze ernähren konnten, sie reagierten auch nicht auf die Information, wieviel die tierärztliche Betreuung kosten würde. Sie legten die Staubtücher nicht beiseite, als die Mutter Susanna ihnen zu erklären versuchte, daß es für ein Kätzchen das beste sein würde, wenn sie es in den Laden zurückbrächten, und daß sie das Geld als Pfand für

ein Meerschweinchen oder für einen Hamster dort lassen könnten, der in einem bescheidenen Haushalt praktischer wäre. Den Vortrag über die Intelligenz von Hamstern hörten sie sich beim Geschirrabwaschen an. In einer vorbildlich aufgeräumten und sauberen Wohnung widerstanden sie dann noch eine Woche lang den Drohungen und Zureden, den Bestechungsversuchen und direkter Druckausübung in der Angelegenheit des Kätzchens wie einst in der Angelegenheit der deutschen Sprache.

Zu guter Letzt sprach also Tereska mit dem Kätzchen. Oder das Kätzchen mit Tereska.

(23. 8. 1985)

Eines Tages werden die beigelegten Bedeutungen heruntergerissen wie Pflaster von den Wunden, und es wird nichts übrigbleiben als das, was wir sind. Bloß und nackt.

Der tückische Geist des Reimens flüstert mir ein, anzufügen: Pack. Aber ich stimme ihm nicht zu.

(2. 9. 1985)